

Leipziger Tageblatt

Abend-Ausgabe

und

Handels-Zeitung

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig

108. Jahrgang

Bezugspreise: Für Leipzig und Umgebungen durch unsere Erpediteure monatlich 1.25 M., vierteljährlich 3.75 M., halbjährlich 7.25 M., jährlich 13.75 M. Bei der Geschäftsstelle, unfern Büchsen- und Ausgabestellen abgeholt: monatlich 1.30 M., vierteljährlich 3.90 M., halbjährlich 7.50 M., jährlich 14.10 M. Auswärts durch Postanstalten: monatlich 1.50 M., vierteljährlich 4.50 M., halbjährlich 8.75 M., jährlich 16.50 M. Das Leipziger Tageblatt erscheint wöchentlich 3mal, Sonn- u. Feiertag ausgenommen. In Leipzig, dem Buchverleger und den Verlegern mit eigenen Filialen wird die Abnahmegebühr nach dem Abende des Erscheinens im Hause geliefert. Berliner Adressen: In den Juleen 17, Sternstraße 7, Adress: Hans' Nr. 27.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisplatz Nr. 6. Fernsprech-Anschluß Nr. 14402, 14403 und 14404.

Anzeigenpreise: Für Leipzig und Umgebungen die 17spaltige Zeile zu 10 Pf., die 12spaltige Zeile zu 8 Pf., die 8spaltige Zeile zu 6 Pf., die 4spaltige Zeile zu 4 Pf., die 2spaltige Zeile zu 2 Pf. In anderen Städten und Orten nach dem Ortssatze. Für die Provinzial- und Auslandsanzeigen nach dem Ortssatze. Für die Anzeigen in den Provinzial- und Auslandsanzeigen nach dem Ortssatze. Für die Anzeigen in den Provinzial- und Auslandsanzeigen nach dem Ortssatze.

Nr. 446.

Mittwoch, den 2. September.

1914.

Die Feste Givet gefallen!

Neue Teilerfolge der Oesterreicher an der galizischen Grenze. — Lodz von Deutschen und Oesterreichern besetzt? — Einberufung von Griechen. — Aufstellung erbeuteter Geschütze in Berlin.

Voreilige Planemacherei.

© Berlin, 1. September.

Beispiellose Opfer bringt unser Vaterland in diesem Kriege. Beispiellose Opfer an Gut und Blut. Bringt sie gern und freudig aus dem in jedem von uns, auch dem schlichtesten, lebendigen Bewußtsein, daß es für die Deutschen sich ganz einfach um Sein oder Nichtsein handelt, daß eine Niederlage gleichbedeutend wäre mit dem Zusammenbruch unserer staatlichen und für Millionen auch der bürgerlichen Existenz. Da ist es lediglich ein natürlicher Vorgang, daß unsere Gedanken, die in diesen Wochen ja nur um das eine Thema kreisen, gelegentlich auch einmal über diese Zeit der Not hinwegzuströmen streben, zu den glücklicheren Tagen, da uns der Friede wieder geschenkt sein wird und sich auszumalen suchen, wie es dann bei uns und wie es auch bei den anderen ausfallen wird. Wie gesagt: das sind die schiedlich selbstverständlichen Regungen des natürlichen Menschen und deshalb treffen sie — nur in der Form und Schattierung verschieden — sich auch bei uns allen. Der Mann aus dem Volke fragt unwillkürlich: Was bekommen wir dafür? Die grübelnden Naturen, die man im Frieden vielleicht Projektentwerfer heißt, zeichnen im stillen Karten von Europa, Asien und Afrika. Aber auch die, denen die Politik Lebensberuf ist, überlegen sich die Möglichkeiten der Zukunft und stimmen über einen neuen Stand der Dinge nach, der uns Entschädigung, Bewahrung und Sicherheit für die kommenden Zeiten gewähren könnte. Einen Krieg wie diesen wollen wir nicht wieder führen, nicht wieder gewonnen sein, weil wir dem Frieden und seinen Werken leben und unsere Arbeit überreich gesegnet war, eine Welt von gehäugten Weidern wider uns erheben zu sehen. Eine neue Ordnung — darüber sind, möchten wir annehmen, auch unsere Staatsmänner sich einig — muß geschaffen werden und deshalb werden, wenn unser Heer und seine Führer ihre herrliche Arbeit vollenden, die Diplomaten und Staatsmänner vor die Front zu treten haben. Eine ganze Reihe wichtiger, weitverzweigter Probleme innerer und auswärtiger Politik wird dieser Krieg zurücklassen und sie zu bereinigen, so zu bereinigen, daß diese Grenzregulierung dann auch wirklich Dauer hat, wird nicht alltägliche Klugheit, Umsicht, physiologische Erfahrung und tief eindringende historische Erkenntnis erfordern.

Weder all das wird zu seiner Zeit, wenn wir am Ausgang des großen Völkerringens stehen und nicht erst zu seinem Beginn, noch sehr ausführlich zu sprechen sein. Das deutsche Volk hat in diesen Wochen Beweise seiner sittlichen und politischen Reife gegeben — so stark und überwältigend, wie wohl keiner von uns sie erwartet hat — und es wird schon um deswillen, von anderen Dingen und Erscheinungen ganz abgesehen, nicht möglich sein, das Dogma von der diplomatischen Geheimwissenheit, in die kein Unberufener hineinzureden sollte, sorgfältig zu halten. Wir alle wollen, wenn die Zeit gekommen sein wird, mitreden und wir werden es. Heute indes kam diese Zeit noch nicht, und darum empfiehlt sich einstweilen nach wie vor strengste Zurückhaltung. Es kann und wird keinem Deutschen verwehrt werden, weil, was das Herz voll ist, der Mund überläßt, in vertrautem Kreise die Zukunft nach seinem Geschnitzten auszumalen. Aber an die Deffinitivität gehören diese Spekulationen nicht. Am allerwenigsten dann, wenn sie mit souveräner Gedärbe über die in diesen Zeitläuften allgemeiner Selbstlosigkeit und so wertvollen Neutralen verfallen. In einem Berliner Blatt war vor ein paar Tagen eine Zuschrift zu lesen, die dazu rief, nach dem Friedensschluß Holland einzuladen, dem Deutschen Reich als Bundesstaat beizutreten. Derselbe Vorschlag könnten, wenn sie sich wiederholten, auf die Stimmung in Holland, weil sie allem Argwohn scheinbar neue Richtung bieten, geradezu verhängnisvoll wirken. Und dabei handelt es sich um ein Phantom, um ein Gespinnst auszufrachten Phantasie, von dem in Deutschland kein mit Verantwortungsgefühl behafteter Mensch, der geschäftlich denken lernte, wünscht, daß es je Wirklichkeit würde. Unser Reich wird, auch wenn wir noch so sehr siegen, unser neues deutsches Reich bleiben. Weder das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, noch der Deutsche Bund sollen wieder entstehen, in denen fremde Völker und Staaten Sitz und Stimme hatten. Dergleichen Gedankenstränge wollen wir doch von vornherein und so nachdrücklich wie nur möglich abweisen. Um der Neutralen, aber auch um unserer selbst willen...

Wie Franzosen und Engländer einander beurteilen.

Das steht nun schon fest: die Hoffnungen, die man in Paris wie in London auf das Zusammenwirken des englischen, über den Kanal gefandten Hülfsheeres mit dem Nordflügel der Franzosen setzte, sind zuschanden geworden. Die beiderseitigen Strategen haben sich die Sache zu leicht gedacht. An sich mag ja die Landung von vielleicht 100 000 Mann eine ansehnliche Leistung gewesen sein, aber erstaunlich war sie nicht. England hatte vermutlich einen guten Teil seiner Flotte zur Deckung verwandt und ist anscheinend nicht weiter gestärkt worden. Da ist also nicht viel zu bewundern.

Was dann weiter vorgegangen ist, war für England wie für Frankreich eine einzige Enttäuschung. Niederlagen pflegen für die Betroffenen immer Enttäuschungen zu sein, wenn sich aber, wie im vorliegenden Falle, sogar herausstellt, daß sich die Verbündeten gegenseitig behinderten, statt sich gegenseitig Ehre zu machen, so ist das, um das schöne Wort Voynars zu gebrauchen, ebenso tragisch wie einfach. Von einem Zusammenwirken spricht man überhaupt nur insofern reden zu können, als sich Engländer und Franzosen brüderlich in die Niederlagen teilten. Aber auch das stimmt nicht einmal. Mit der Brüderlichkeit soll es sogar sehr schlecht gestanden haben.

Unser 8-Mitarbeiter übermittelt uns über Lurid den Brief eines amerikanischen Berichtserfassers, der Gelegenheit hatte, sowohl französische Offiziere als auch englische über die beiderseitigen Leistungen zu befragen. Die Herren waren schlicht aufeinander zu sprechen. Wir geben hier einiges wieder:

Nachwärts, rückwärts, folger Eidi! Wenn es in dem Tempo weiter geht, sind wir morgen wieder über der Grenze, über die wir vor 12 Tagen zu den Franzosen mit der in Siegeshoffnung geschwellten Brust gekommen waren. Von Lyon her hat man uns in die Sommerfrische geschickt, in die Hauptstadt Savoyens. In anderen Teilen würden uns die Reize dieses göttlichen Alpenlandes mehr interessieren. Jetzt aber kommen wir uns schrecklich verlassen vor, wenn wir die hohen Berge und die grünen Matten und die wild dahinjährende Lenge anstarren. Wir sitzen ohne Zeitungsunterstützung da. In Lyon blieben auf beherrschender Höhe die Pariser Blätter aus. In Chambéry aber blieben auch die Pariser Zeitungen aus. So lebt man denn in Savoyen im tiefsten Alpenfrieden, der nur durch die Ankünfte der zahlreichen Verwandtentransporte unterbrochen wird. Obwohl die Eisenbahnen sowohl nach Italien als auch nach Grenoble und Lyon ganz regelmäßig verkehren, darf keine Zivilperson nach Lyon und nach Grenoble und ebensowenig nach Genéve hinauf. Nach dieser Richtung also wird etwas verboten gehalten. In Chambéry aber bringen die Lokalblätter nach wie vor nur Berichte von Kolossalregeln zu Wasser und zu Lande auf Seiten der Franzosen und Engländer. Alle Hotels, Schulen, die städtischen Gebäude und viele Privathäuser sind gefüllt mit Verwundeten, die zu Tausenden ins Alpenquartier geschafft worden sind. Ich fand Gelegenheit, mich mit einigen Offizieren zu unterhalten, die in Lothringen und Belgien bei den entscheidenden Kämpfen sich ihre Wunden geholt haben. Dabei war es mir interessant, festzustellen, daß die französischen Offiziere keine allzu hohe Meinung von den kriegerischen Tugenden ihrer englischen Kampfgesossen haben, wie umgekehrt die Söhne Albions kein gutes Haar an den militärischen Fähigkeiten und der Disziplin der Franzosen lassen. Auch das Verhältnis zwischen den Verwundeten der beiden Nationen ist hier am Orte kein allzu erfreuliches. Doch liegt dies vielleicht auch daran, daß die Franzosen in den letzten Tagen Englisch verstanden, und der Engländer es für unter seiner Würde hielt, eine fremde Sprache zu erlernen. Wie schmerzhaft es gewesen sein muß, die Fühlung zwischen den Heereskörpern der Franzosen und Engländer aufrechtzuerhalten, davon erzählt mir ein Artilleriehauptmann aus der Garnison Reims bezeichnende Dinge. Die Engländer gehören ins Kontor! begann er, aber nicht aufs Schlachtfeld! Die werden im Leben keine brauchbaren Soldaten stellen können. In ihren Kolonien mögen sie mit den Wilden fertig werden, aber gegenüber einer Festlandsarmee stehen sie ratlos da. Sie vermögen einfach in den Geist des modernen Heeres nicht einzudringen. Einige lediglich gut ausgebildete Führer ausgenommen, sind die Offiziere, auch wenn sie noch so kühnhaftig ihre Befehle geben, gar nicht fähig, selbstschöpferische Aktionen auszubilden. Ihnen fehlt die Konzeption, der Gedanke. Es sind Automaten, die einem mechanischen Druck nachgeben. Die ganz unüberbittelmäßig große Zahl an Toten, die die Engländer zu beklagen haben, beweist dies schlagend. Wenn sie sich weiter wie bisher auf die Schlachtfelder führen lassen wie die Kälber, dann kommen noch nicht zehn Prozent lebendig in ihre Heimat zurück. O, wenn sie nur drüben geblieben wären!

Sie haben ja die Hauptstadt an der heillosen Verwirrung bei Mauberge, Charleroi und vor Namur. Ohne die Engländer wären wir auf keinen Fall geschlagen worden!

Ich hat den erregten Hauptmann, diese schmerzliche Anklage zu erläutern. Er schlug mit der flachen Hand auf den Schenkel, schüttelte den Kopf und meinte: „Später! Später! Jetzt gilt es die ganz ungeheuerlichen Fehler schnell wieder gutzumachen. Man setze die Engländer zur Ruhe irgendwohin, wo sie keinen Schaden anrichten. Aber um Gottes willen nur keine Vereinigung mehr mit den Littruppen der Franzosen. Stellen Sie sich vor: mit dem Distrikte in der Hand halten wir miteinander die Verbindungen mitten im wüsten Schlachtengetümmel aufrecht. Doch Sie können es sich ja gar nicht vorstellen, welche Mißverständnisse infolge ungenügender Aussprache der Wehrreiter, dann der höheren Offiziere entstanden sind. Wenn Regiment war drauf und dran, gegen eine Division Engländer das höllische Feuer zu eröffnen, das sie in einer Viertelstunde niedergemäht hätte, wenn von Seiten der Engländer nicht im letzten Augenblick ein Parlamentär wegen der Uebergabe erschienen wäre. Auch sie wußten nicht, daß wir nicht die Feinde waren. Hätten wir früher einmal zusammen manövriert, hätten wir gebildet werden sein, daß England auch nur tausend Mann uns zu Hilfe schickte.“

Technische, wenn auch nicht ganz so schroffe Urteile hörte ich auch von anderen französischen Offizieren. Ein englischer Oberst aber — er war Führer eines Infanterieregiments, von dem kaum die Hälfte am Leben geblieben war — erklärte kurz und bündig: „Wenn es lediglich nach den Worten angeht, hätten die Franzosen am 24. August Berlin erreichen müssen. Die Offiziere sind in der Regel Kurasaheniker und verlieren die Ruhe im Augenblick, wo das Feuer einsetzt. Die gewöhnlichen Soldaten sind wohl mutig und auch draufgängerisch, aber meist fürchterlich zu schamlos. Vielfach haben die französischen Offiziere zuerst das Feld zur Flucht gegeben. Die Engländer handhaben, beweist doch die Kleinanzahl ihrer Toten, Schade, daß sie nicht mal ohne die Franzosen mit den Deutschen zusammengerautet sind.“ Die Schwierigkeiten der Verständigungsmöglichkeiten gab auch der Oberst zu. Er meinte aber, die Hauptschuld an den fehlerhaften Trage die Art bei, wie die Franzosen Befehle und Gegenbefehle erteilten, die einen großen Heereskörper in Verwirrung brachten. Der Mangel an Einheitlichkeit und Organisation sei schuld.

In diesem Stille ging es weiter. Eine Unterredung, wo er nun mit seinem Heere über den anderen im Rechte ist, mag unterbleiben. Uns genügt es durchaus, daß das erste Gastspiel der Engländer ein so rasches Ende nahm. Wird ein zweites stattfinden? Sein Ausgang wird für die Verbündeten schwerlich erbaulicher ausfallen.

Uebrigens sei der Vollständigkeit erwandt, daß die Belgier jetzt auf die beiden anderen Verbündeten schimpfen. Die belgischen Blätter behaupten, woher die Engländer noch die Franzosen hätten ihre Pflicht getan. Sie hätten Belgien im Stiche gelassen. Wie man sieht, ist dieses Nachspiel nicht ohne Humor.

Die Feste Givet gefallen.

Großes Hauptquartier, 2. September.

(B. T. B.) Die Feste Givet ist am 31. August gefallen.

Givet liegt im Nordwest des französischen Departements Ardennes an beiden Ufern der Maas. Es liegt südlich von Dinant und Namur und ist von Namur 37 Kilometer entfernt. Als Station der großen belgischen Zentralbahn ist Givet von großer Bedeutung. Die Befestigungen, die die drei Gruppen geteilte Stadt auf den Höhen umgeben, sind ebenso wie das auf 215 Meter hohem Felsen erbaute Fort Charlemont am linken Ufer der Maas erhalten, obgleich die Festung als solche nach 1874 aufgegeben wurde.

Lodz von Deutschen und Oesterreichern besetzt?

Das „S. T.“ gibt nach Mailand gelangte offizielle Mitteilungen aus Petersburg, wonach die russische Regierung eingesticht, daß in Südpolen außer Petritow, Konst. Radom und Opotow auch die wichtige Fabrikstadt Lodz von den deutsch-oesterreichlichen Truppen besetzt ist.

Lodz liegt von Kalisz, das die deutschen Truppen nach antiken Meldungen bereits am 3. August besetzt hatten, in der Luftlinie etwa 100 Kilometer entfernt. Von Lodz bis Warschau beträgt die Ent-

fernung auf der Bahn 130 Kilometer, ist also etwas größer als die Entfernung von Leipzig über Kleina nach Dresden.

Teilerfolge der Oesterreicher an der galizischen Grenze.

Krasau, 2. September. Die belgischen Blätter enthalten Berichte über Teilerfolge der österreichisch-ungarischen Truppen in den Kämpfen an der galizisch-russischen Grenze. Sie stellen fest, daß die Haltung der Truppen außerordentlich sei; der Feind werde überall mit unbeschreiblicher Tapferkeit angegriffen. Eine große Zahl Gefangener sei bereits eingbracht.

Die „Roma Reform“ bringt nachträgliche Berichte über die Schlacht bei Krasau, in denen neuerlich die Bravour der österreichisch-ungarischen Truppen, die im Sturm unter dem höchsten Kugelregen feindliche Stellungen genommen hätten, hervorgehoben und insbesondere die Tapferkeit der Offiziere betont wird.

Die Kriegsteuer von Brüssel wird bezahlt.

„Daini Express“ meldet, daß die vier reichsten Belgier, die Herren Solvan, Baron Lambert, Rothschild, Baroque und Baron Empain die Brüssel auferlegte deutsche Kriegsteuer von zweihundert Millionen Frank bezahlen werden.

„Daini Telegraph“ meldet, daß die Lebensmittel in Brüssel anfangen knapp zu werden. Nur wenige können noch Fleisch, Eier und Milch bekommen. Die Poststadt St. Gilles muß täglich 400 Fässer Wein, die Vorstadt Cureghem vierhundert Fässer Fleisch, Brüssel hunderttausend Fässer Brot liefern.

Neues Lob der deutschen Waffen in Oesterreich.

Zu den letzten Berichten über das deutsche Vorgehen in Frankreich und den glänzenden Erfolgen des Generals v. Hindenburg schreibt die „Wiener Allgemeine Zeitung“: Ueberall sind die deutschen Truppen in stetigem Vormarsch anzusehen. In Frankreich ist es ein Triumphzug, bezugsnehmend in seiner heroischen Pracht, Schnelligkeit, Methodik und exakten Gewalt und erschlatternd durch die Mengen des herrlichsten menschlichen Opfertums und treuester Tapferkeit und Selbstlosigkeit. Als ebenbürtiger Partner stellte sich zur Seite die deutsche Armee. Ueberall ist der gewaltige Sieg von Reichenburg, wo geniale strategische Dispositionen und ein unvergleichlicher Feldmarschall einer Kinderzahl teils nicht aktiver Truppen fünf feindliche Armeekorps zerschmetterten und drei davon glatt zerprengten und vernichteten mit einer Ziffer von 70 000 Gefangenen und einem Erfolg erzielten, der an den Sieg von Sedan heranreicht.

Einberufungen von Griechen.

Bern, 2. September. (Via Draht.) Das griechische Konsulat hat am 31. v. M. die ersten Einberufungsbeefehle den hier aufhältlichen griechischen Heerespflichtigen der Jahrgänge 1893 und 1892 ausgesprochen. Die Einberufungsbeefehle lauten auf „militärische Übungen“.

Jungens, freut euch!

Am 26. August in der Frühe unternahm, wie die „Ain. Volksztg.“ berichtet, der Kaiser im Hauptquartier einen Morgenspaziergang mit seinem Gefolge und kam an einem Exerzierplatz vorüber, auf dem man den jüngst eingestellten Rekruten die Grundgedenkmale der Kriegskunst beibrachte. Der Kaiser wollte hinüber: „Gebt mal acht, Jungens!“ rief der Kaiser: „Eben erhalte ich die Nachricht, daß wir die Engländer bei Mauberge ganz gründlich verhaue haben. Nun freut euch und seid fleißig, damit ihre euren Kameraden im Felde recht bald zur Seite stehen können.“ Ein begeistertes Hurra war die Antwort auf diese frohe Kunde. Nun aber wandte sich der Kaiser an sein Gefolge und sagte lächelnd: „Na, wenn das unser Generalquartiermeister erzählt, daß ich aus der Schule geplaudert habe, dann kriegt ich aber einen abgeriffen.“

Generalquartiermeister von Stein.

Wie genannt wird in diesen Tagen der Name des Generalquartiermeisters v. Stein, der all die inhaltreichen Armeebefehle unterzeichnet. Geboren am 13. September 1854 zu Wedderstedt in der Provinz Sachsen als Sohn eines Predigers, trat er, wie die „Deutsche Zeitung“ schreibt, nach Ablegung der Reifeprüfung 1873 als Kavaltur in das Feld-